

alt, mit Scheißarbeitszeiten in einem aussichtslosen Job, und lebte mein Leben in grimmiger Ergebenheit.

Ohne den Jungen zu grüßen, der auf einem Hocker hinter dem Verkaufstresen saß, hängte ich Jacke und Tasche an den Haken hinter der Kasse. Er warf mir ein nervöses Lächeln zu, ehe er für mich den Platz räumte.

»Hi, Ellie«, sagte er mit sich überschlagender Stimme.

»Hi, Steve«, erwiderte ich. Mit einem überraschten Blinzeln sah er mich an, vermutlich weil ich ihn begrüßt oder mich an seinen Namen erinnert hatte. Das tat ich normalerweise nicht. Aber durch die Ankunft meines Päckchens war ich etwas freundlicher aufgelegt als üblich.

»Ich mache dann Schluss, wenn du jetzt da

bist. Bis später?«

Steve ließ es wie eine Frage klingen. Erwartete er etwa eine Antwort? Warum sollten wir uns später noch sehen? Die Frage war dämlich. Aber Sechzehnjährige waren nicht gerade für ihren Scharfsinn bekannt.

Ohne ihm zu antworten, setzte ich mich auf den Hocker, holte die Zeitschrift unter dem Tresen hervor, die ich gestern dort liegen gelassen hatte, und schob mir einen Streifen Kaugummi in den Mund.

»Okay ... mach's gut«, sagte Steve in einem letzten vergeblichen Anlauf. Ich ignorierte ihn.

Schließlich ging er und ich war allein im leeren Laden.

Wenige Minuten später setzte die Langeweile ein und ich begann die Gänge entlangzuwandern, Dosensuppen alphabetisch

aufzureihen und Nudelschachteln in verrückten Mustern anzuordnen. Damit vergingen ungefähr zwanzig Minuten meiner Arbeitszeit.

Blieben noch sechs Stunden.

Ich schnappte mir eine Dose Limo und eine Tüte Brezeln und kehrte an meinen Platz hinter dem Tresen zurück. Dann beobachtete ich den Monitor der Sicherheitskamera, die auf die Gasse hinter dem Gebäude ausgerichtet war.

Es war schon lustig, wie viele Vollposten einfach nicht kapierten, dass dort eine Kamera installiert war. Besser als Reality TV. Während ich mir Brezeln in den Mund stopfte, sah ich zu, wie ein Pärchen bei den Müllcontainern zur Sache kam.

Ich konnte mir schönere Orte vorstellen, als es direkt neben verfaulendem Abfall zu treiben, aber jedem das Seine. Nur gut, dass es keinen

Ton gab, sonst wäre das Ganze vollends zum Porno geworden.

Schließlich wandte ich mich vom Monitor ab und blätterte wieder in meiner Zeitschrift. Dann zog ich einen Prospekt heraus, den ich hinten zwischen die letzten Seiten gesteckt hatte, und strich die Knitterfalten glatt.

*Black River Community College* prangte in einer geschwungenen Schrift auf der Vorderseite. Es war eine bunte Hochglanzbroschüre mit schönen Fotos, die einem ins Auge fallen sollten. Lächelnde Studenten auf getrimmten Rasenflächen vor einem sonnigen Himmel.

Was für ein Haufen Schwachsinn. Ich war schon einige Male auf dem Campus des Gemeindecollages gewesen, aus reiner Neugierde, und er hatte nicht die geringste

Ähnlichkeit mit den glänzenden Bildern, die ich vor mir hatte. Der Campus war hübsch, keine Frage, aber weit entfernt von der Perfektion, mit der sie hier hausieren gingen.

Ich hatte den Prospekt von einem Ständer in der Sozialklinik mitgenommen, als ich meine Freundin Dania zu ihrer allmonatlichen Schwangerschaftsuntersuchung kutschiert hatte. Er hatte mitten in einem Haufen Informationsmaterialien über gesundes Essen und sexuell übertragbare Krankheiten gesteckt.

Trotzdem war er mir aufgefallen. Und dann hörte mein Kopf einfach nicht mehr auf, an die Seiten mit den vielen Informationen zu denken. Die Adresse der Webseite. Die Telefonnummer. Nur einen Mausklick entfernt von einem völlig anderen Leben.

Der Gedanke ans College war verlockend,